



Interview mit **Hans-Jörg Rothen**. Herr Rothen ist als Projektmanager bei der Bertelsmann-Stiftung für die Themenschwerpunkte Altern, Altenpolitik und demografischer Wandel zuständig.

„Wir dürfen keine Teilung zulassen!“

demenz: Herr Rothen, was bedeutet für Sie der Ort, an dem Sie leben?

HANS-JÖRG ROTHEN: Ich wohne in Bielefeld in einem Stadtteil, der auch immer mein Wunschstadtteil war. Ich lebe dort gern. Er hat für mich eine ganz besondere Bedeutung. Denn man wohnt dort nicht nur, man lebt dort auch und arrangiert sich mit seinem Umfeld und den Gegebenheiten im Stadtteil. Interessant ist: Obwohl man auch hier viele Orte zu *einer* Stadt gemacht hat, sagen die Bürger: „Ich lebe in Jöllbeck oder in Bahnhäusen!“

demenz: Was also den Lebensort angeht, identifizieren sich die Menschen mit dem Kleinteiligen, nicht mit der Stadt an sich?

HANS-JÖRG ROTHEN: Es gehört eben beides zusammen. Das Schöne an so einer Stadt ist ja, dass sie zentrale, gute Versorgungseinrichtungen hat, auf der anderen Seite aber auch eine Vielfalt von verschiedenen Lebensweisen anbietet. Wenn man einen Stadtteil aussucht, dann zählen auch andere Dinge: Wer wohnt dort? Wie gemischt ist er? Wie ist die Bausubstanz? Das ist auch für mich entscheidend gewesen.

„Die Frage ist, wie es in einem sozialen Raum gelingen kann, Menschen mit Schwächen zu integrieren.“

demenz: Die meisten Menschen wollen nach Möglichkeit dort alt werden, wo sie gerne leben. Gilt das für Sie auch und wäre das dort, wo Sie wohnen, möglich?

HANS-JÖRG ROTHEN: Jeder Stadtteil und jedes Quartier hat seine Stärken und seine Schwächen. Als ich dort hingezogen bin, war es mir auch sehr wichtig zu gucken, wie leben denn hier ältere Menschen? Ich glaube schon, dass man in diesem Stadtteil älter wer-

„All die Dinge, die im menschlichen Leben vorkommen, gehören auch in den Stadtteil.

Eine Ausgrenzung von Demenzbetroffenen wäre ein Verlust für alle Beteiligten.“

den kann, auch was die Versorgung angeht, also Ärzte, aber auch Angebote, um sich zu treffen oder zu kommunizieren. Es gibt auch Barrieren, zum Beispiel steile Straßen. Aber viele Ältere haben damit gar keine Schwierigkeiten. Für sie sind die Lage und die gute Verkehrsanbindung viel bedeutsamer. Mit dem anderen haben sie sich arrangiert. Und dann gibt es ja auch Möglichkeiten wie die Wohnungsanpassung.

➔ **Lesen Sie dazu bitte auch den Beitrag: Wohnraum demenzfreundlich gestalten in demenz.Leben, S. 22**

demenz: Türverbreiterung oder Schwellenbeseitigung bringt bei Demenz aber wenig. Wie ist es, wenn es nicht um körperliche, sondern eher um kognitive Handicaps geht?

HANS-JÖRG ROTHEN: Das thematisiert dann die Frage, wie es in einem sozialen Raum gelingen kann, Menschen mit – sagen wir einmal – Schwächen zu integrieren. Durch die von Bodenschwingschen Anstalten (Bethel) gehören geistig behinderte Menschen in Bielefeld schon immer zum Stadtbild. Das macht es vielleicht ein wenig leichter.

Es hat da zum Beispiel einmal einen Menschen gegeben, der sich immer eine Art Fan-

tasieuniform angezogen hat und oftmals an der Hauptpost den Verkehr geregelt hat. Das war natürlich ein Problem für die Polizei, aber man hat ein Agreement mit ihm getroffen: Wenn die Fußgängerampel grün ist, darf er sich dahin stellen, gestikulieren und Zeichen geben. Das ist halt Leben, das gehört eben auch dazu.

demenz: Sehr schön! Was aber, wenn eine demenziell veränderte Person immer wieder vergisst, den Herd auszustellen oder ähnliches?

HANS-JÖRG ROTHEN: Ja, da wird's schon problematisch. Bei Menschen mit Demenz stellt sich die Frage, ob nicht ambulant betreute Wohngruppen, von denen es in Bielefeld viele gibt, eine gute Alternative sind, damit die Menschen in ihrer gewohnten Umgebung leben können. Sie sind ja in das normale Wohngebiet integriert und das hat auch für das Wohngebiet Auswirkungen. So können schon die Kinder erleben, dass es Menschen gibt, die diese Schwächen haben. Die sind nicht so leistungsfähig und fit wie andere, aber mit denen können sie sich wunderbar unterhalten. So etwas beobachte ich in den WGs, wenn sie mitten im Stadtteil verortet sind. All die Dinge, die im menschlichen Leben vorkommen, gehören auch in den Stadtteil. Menschen, die das erleben, die überwinden auch die Barrieren, was Ansprache und Auseinandersetzung damit angeht. Gerade bei Demenz geht es darum, die Menschen so lange wie möglich in das normale Leben zu integrieren. Denn eine Ausgrenzung wäre ein Verlust für alle Beteiligten, auch für die Angehörigen!

„Dauernd heißt es: Man muss älteren Menschen die Möglichkeit geben, autonom zu bleiben. Autonom bedeutet oft Abschottung.

Was wir aber im Gegensatz dazu wieder lernen müssen, ist, miteinander umzugehen.“



„Wir müssen die Verantwortung wieder in die Kommunen zurückholen. Es kann nicht sein, dass alles auf Länder- oder Bundesebene entschieden wird und die Kommunen nur zu reagieren haben.“

demenz: Sie haben vorhin das Beispiel mit dem Herrn genannt, der immer den Verkehr regeln wollte. Wie kann man ein tolerantes Umfeld schaffen, in dem so etwas möglich wird?

HANS-JÖRG ROTHEN: Ich finde es problematisch, wenn es dauernd heißt: „Man muss älteren Menschen die Möglichkeit geben autonom zu bleiben.“ Autonom bedeutet oft, dass man sich abschottet. Was wir aber im Gegensatz dazu wieder lernen müssen ist, miteinander umzugehen. Da heißt es, darauf zu achten, wenn irgendwo etwas Auffälliges passiert, sich dann auch einzumischen und zu fragen.

Das ist übrigens auch der Nachteil der großen Barrierefreiheit, dass diejenigen, die vor den Barrieren stehen, verlernen, um Hilfe zu bitten, wie auch diejenigen, die helfen könnten, eher wegschauen. Das sind Dinge, die wieder gelernt werden müssen. Das muss aber wachsen; das ist kein Prozess, der von heute auf morgen geht.

demenz: In fast allen Programmen, in denen es um das Engagement älterer Menschen geht, steht der fitte und leistungsstarke Senior im Vordergrund. Was ist mit den schwächeren Alten, beispielsweise den Menschen mit Demenz?

HANS-JÖRG ROTHEN: Ich halte eine solche Überhöhung des aktiven Alters für sehr bedenklich. Die Älteren müssen in ihrer Gesamtheit gesehen werden. Der Kölner Dom hat vor einigen Jahren ein neues, von Gerhard Richter gestaltetes Fenster bekommen. Es besteht aus vielen Tausend Glasquadraten in ganz unterschiedlichen Farben. Und das ist für mich das Alter in seiner Gesamtheit. Mit seinen Stärken und Schwächen, Gewinnen und Verlusten, mit schönen und bunten Seiten aber auch mit Schattenseiten. Wir dürfen keine Teilung in Alte, die die Guten und Fitten sind, und solche, die uns zur Last fallen, zulassen. Unsere Stiftung plädiert für differenzierte Altersbilder.

demenz: Entgegen dem vorherrschenden Bild gibt es ja durchaus viele Menschen mit Demenz, die selbst für sich sprechen können und etwas zu sagen haben. Wie kann man diese Menschen auf kommunaler Ebene einbeziehen?

HANS-JÖRG ROTHEN: Auch wir haben die Erfahrung machen müssen, dass wir, wenn wir stark auf partizipative Verfahren setzen, bestimmte Personengruppen nicht erreichen, beispielsweise Menschen mit Migrationshintergrund. Das gilt erst Recht für Menschen mit Demenz. Warum sollte man die nicht einbeziehen können? Eine Planungsarbeit, die partizipativ sein will, muss immer auch diejenigen fragen, die Schwächen haben, denn die gehören auch dazu. Man muss fragen: „Wie erlebt ihr das?“ Wenn man sie ernsthaft wieder in die Öffentlichkeit zurückholen will, wenn man wirklich eine demenzfreundliche Kommune werden möchte, dann muss man die Menschen auch fragen. Und dafür muss man geeignete Formen entwickeln.

demenz: Haben die Kommunen denn überhaupt Spielräume und Gestaltungsmöglichkeiten?

HANS-JÖRG ROTHEN: Solange ich die Diskussion verfolge, klagen die Kommunen über Finanznot. In den Gemeinden, mit denen wir zusammengearbeitet haben, war aber nicht die Frage „Wie finanziere ich das?“, sondern die Feststellung „Wir müssen was tun!“. Viele Kommunen sehen ja Altenpolitik nicht als Pflichtaufgabe, aber der Artikel 28 des Grundgesetzes begründet ja die Verpflichtung, sich um die soziale Daseinsvorsorge zu kümmern. Viele Kommunen, die finanziell auch nicht gut aufgestellt sind, bewirken ja doch etwas. Man kann natürlich nicht alles allein machen, man

„Der Kölner Dom hat ein neues Fenster aus vielen Tausend Glasquadraten in ganz unterschiedlichen Farben bekommen. Das ist für mich das Alter mit seinen schönen und bunten Seiten, aber auch mit seinen Schattenseiten. Wir dürfen keine Teilung in die Fitten und solche, die uns zur Last fallen, zulassen.“



© Werner Krüper (4)

muss zusehen, dass man Netzwerke bildet. Dazu gehören dann die Wohnungswirtschaft, die Krankenkassen und alle, die im Ort eine Rolle spielen.

Wir müssen die Verantwortung wieder in die Kommunen zurückholen. Es kann nicht sein, dass alles auf Länder- oder Bundesebene entschieden wird und die Kommunen nur zu reagieren haben, selbst wenn sie zum Beispiel den Neubau einer riesigen stationären Einrichtung nicht verhindern können!

Das ist das, was ich auch als Chance des demografischen Wandels betrachte, dass man neue Lösungen finden muss. Das ist auch die Chance für die Kommunen, das wieder in die

HANS-JÖRG ROTHEN: Bis vor wenigen Jahren hätte ich noch gesagt: „Leben im Alter, das ist für mich die holländische Insel, wo ich immer Urlaub mache, denn die ist schön übersichtlich und ruhig.“ Heute würde ich diese Frage anders beantworten. Leben, das sind die Freunde, Bekannte, eben auch das Gewohnte, das Widersprüchliche, die Kommunikation. Für mich lebt die Umgebung dadurch, dass man sich miteinander auseinandersetzt. Das ist für mich das Wesentliche.

Wo ich untergebracht bin, die Wohnung, das ist sekundär. Die Umgebung ist das Wichtige. Ich muss mich wohlfühlen, da gehört Kommunikation als zentraler Punkt dazu.

„Ich glaube, dass ein Stück Zukunft auch darin besteht, sich stärker von den bürokratiegeleiteten Normen zu verabschieden und da einfach mal ein wenig mutiger und kreativer zu sein.“

eigene Verantwortlichkeit zu nehmen. Ich glaube, dass ein Stück Zukunft auch darin besteht, sich stärker von den bürokratiegeleiteten Normen zu verabschieden und da einfach mal ein wenig mutiger und kreativer zu sein. Das heißt auch, Wagnisse einzugehen und zu sagen: „Wir müssen da was tun, wir brauchen euch, wir können das nur gemeinsam schaffen.“ Und das geht häufig schon über den rechtlichen Rahmen hinaus.

demenz: Eine letzte Frage, die uns zum Anfang dieses Interviews zurückführt. Was macht für Sie Leben dort aus, wo sie wohnen?

demenz: Herr Rothen, wir danken für das Gespräch. ▶



Hans-Jörg Rothen ist Projektmanager der Bertelsmann Stiftung. Seine thematischen Schwerpunkte sind Alter und Altern, Altenpolitik und demografischer Wandel
E-Mail: hans-joerg.rothen@bertelsmann-stiftung.de